

Schlaue Nudeln

Der Koch führt mich ins Lager. Er sagt, am liebsten ziehe er Nudeln aus Ost- und Zentralasien auf. Sie seien dünn und lang, was ihnen erlaube, eine Menge an Wissen aufzunehmen. Oft schon habe er mit ihnen den Sinn des Lebens diskutiert. Aber auch Nudeln aus anderen Weltregionen seien intelligenter, als man gemeinhin glaube. Dann öffnet er das Lager. Die Regale sind leer. Desertiert, sagt der Koch heiser. Ich mache ein paar Fotos, das ist gut für meinen Bericht. Dann bitte ich den Koch um Geduld.

Ich habe es nicht übers Herz gebracht, dem Koch die Wahrheit zu sagen. Nudeln haben außerhalb von Vorratskammern kaum Überlebenschancen. Es ist aber eine philosophische Frage, denke ich, ob sie überhaupt leben. Meiner Meinung nach dürfen wir bei Nudeln erst von Leben sprechen, wenn sie sich vollgesaugt haben mit gesalzenem Wasser, noch nicht ganz fest, aber auch nicht zu weich. Andere sagen, Nudeln leben erst, wenn sie mit allen Zutaten verbunden sind – sie existieren nicht für sich.

Spaghetti Carbonara beispielsweise leben demnach nur wenige Minuten. Sie kommen in der Pfanne zur Welt, dürfen sich in der Schüssel kurz an sie gewöhnen und dann an der Gabel wieder von ihr lösen. Diesen Prozess habe ich selbst oft studiert. Ich kann immer noch darüber staunen. Ich denke, auch die Spaghetti Carbonara staunen. Vielleicht wachen sie da oben in einer großen dampfenden Schüssel auf, eine riesige Reibe erscheint, und auf sie rieselt feiner Pecorino. Ich würde es ihnen wünschen.

Ich habe keine großen Hoffnungen, die Nudeln des Kochs zu finden, aber ich werde alles tun, um mein Honorar zu rechtfertigen. In der Nähe des Restaurants ist ein Fluss, da suche ich das Ufer ab. Nudeln

können nicht Autofahren, deshalb nutzen sie gerne Gewässer zur Fortbewegung – es ist ihr natürliches Habitat. Ich habe aber kein Glück. Falls die Nudeln nicht von zufälligen Passanten aufgelesen wurden, schwimmen sie schon in Richtung Pinkes Meer. Eine gefährliche Reise. Viel Glück, denke ich.

Da höre ich ein Rascheln unter einem Busch. Ich bewege mich nicht. Da raschelt es wieder. Ich höre Flüstern, gedämpfte Stimmen. Die Luft sei rein. Da kriechen tatsächlich ein paar Spaghetti raus. Zum Fluss, zum Fluss, sagt eine, es kommen noch mehr. Sie helfen sich gegenseitig, stützen ihre angebrochenen Artgenossen, und es kommen immer noch welche unter dem Busch hervor. Ein ganzer Nudel-Rudel. Stillgestanden, sage ich. Zuhause stelle ich sie in ein hohes Glas und rufe den Koch an.

Unauffindbar, sage ich, es tue mir leid. Dann lass ich Gras drüber wachsen. Die Spaghetti sagen, sie träumen von mir jede Nacht. Von meiner Gabel. Von meinem Mund. Von meinen Zähnen, die sie zerschneiden. In ihrem Traum, sagen die Spaghetti, würde ich oft sagen, ich befände mich in einem Dilemma. Ich liebte sie unendlich, doch wolle ich sie auch unbedingt verspeisen. Ich sage den Spaghetti, es sei wahr. Ich liebe sie. Ich wolle sie auch unbedingt verspeisen. Doch sei dies kein Dilemma.

Meine Spaghetti leben wenige Momente als Spaghetti Carbonara. Sie sind wirklich sehr gebildet. Sogar die Japaner kennen Spaghetti Carbonara, erklären mir meine Spaghetti Carbonara. Die Japaner nehmen allerdings keine Spaghetti, sondern Udon-Nudeln. Oft geben sie Spinat oder Frühlingszwiebeln dazu, und oben drauf ein rohes Eigelb. Ich sage meinen Spaghetti Carbonara, sie sollen aufhören, das klinge so schön, ich müsse gleich weinen. Und da weinen die Spaghetti Carbonara mit mir.